

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 41 (1966)
Heft: 3

Artikel: Vom Wohnen in Kenia
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-103661>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

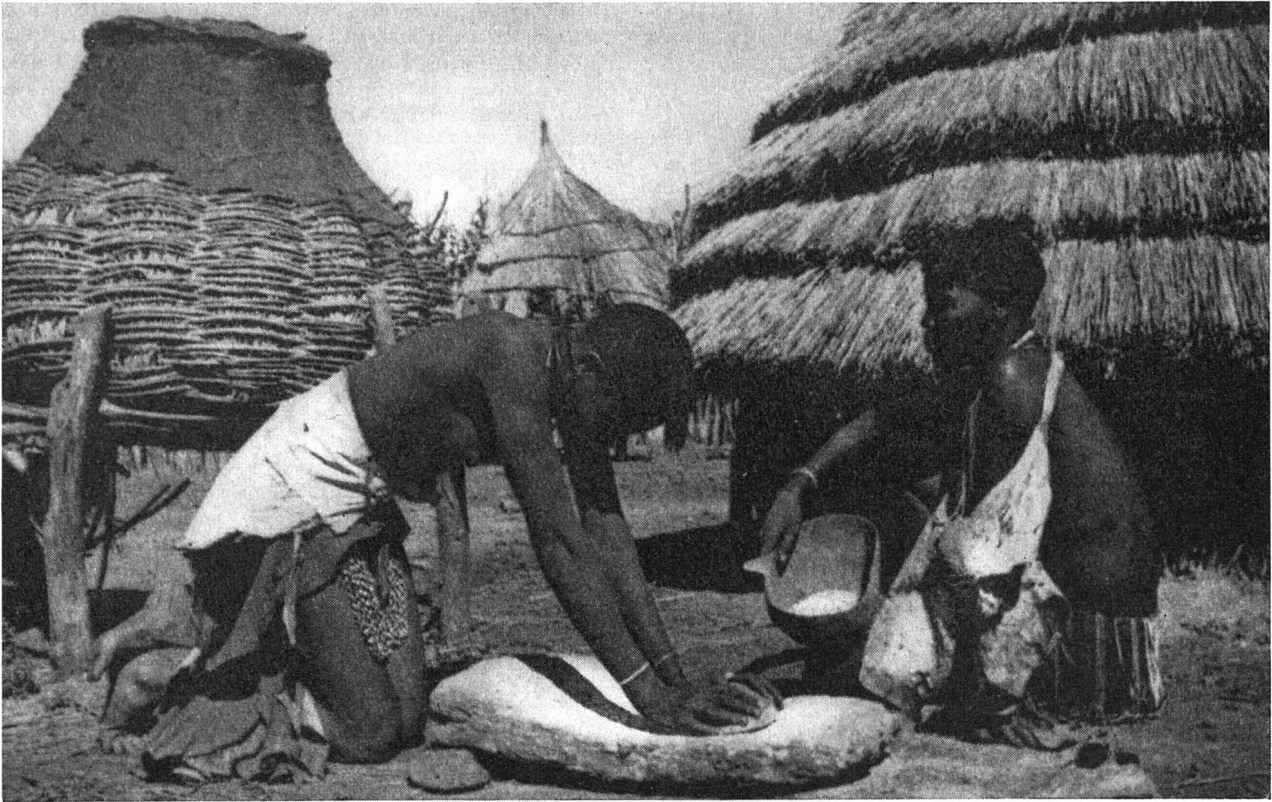
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Vom Wohnen in Kenia

In jüngster Zeit ist Kenia, dieses faszinierende afrikanische Land, zum begehrten Reiseziel vieler europäischer Touristen geworden. Heute selbständig, umfaßt es eine Gesamtfläche von 582 374 km² und ist somit 14,5mal größer als die Schweiz. Die Einwohnerzahl beträgt 6,5 Millionen und setzt sich aus 6,3 Millionen Afrikanern (vorwiegend Mohammedanern), 150 000 Asiaten (meist Indern), 50 000 Europäern und 50 000 Arabern zusammen. In den Jahren 1952 bis 1956 machte Kenia durch seine Mau-Mau-Bewegung unrühmlich von sich reden. Es handelte sich um eine politische Geheimorganisation der ostafrikanischen Kikuyus, welche für die vollständige Vertreibung der Weißen aus Afrika kämpften. Mit der Gefangennahme des Führers Dedan Kimathi im Oktober 1956 erloschen dann die Terrorakte.

Joseph Thomson — Autor eines aufschlußreichen Buches über das Massai-Land —, der im Jahre 1883 als erster Europäer das Hochland von Kenia betrat, sah sich bedeutend schwereren Reisebedingungen gegenüber als der heutige Tourist. Schnelle und bequeme Flugzeuge bringen heutzutage den Reisenden innert zehn Stunden von der Schweiz nach Nairobi, der Hauptstadt Kenias. Nairobi liegt etwa 1600 Meter über Meer

im Landesinnern auf einem Hochplateau an einer Stelle, wo die Steppe ins Hügelland übergeht, im Grenzgebiet zwischen den Weidegründen der nomadisierenden Massai und dem Lande der Akikuyu. Nairobi zählt ungefähr 350 000 Einwohner.

Krasse Gegensätze in den Städten

Der Weiße, der das Land zum erstenmal besucht, denkt wohl noch immer an das, was er in der Schule über den schwarzen Erdteil hörte, und erwartet unwillkürlich nur Primitivität zu finden. Jeder uneingeweihte Besucher muß daher von den krassen Gegensätzen und der sich ihm bietenden ungewohnten Lebensweise überrascht und fasziniert sein. Er wird sich eines seltsamen Gefühls — einer Mischung zwischen Neugierde, Amüsiertsein, Unsicherheit und ganz am Rande vielleicht auch etwas Abenteuerlust — nicht erwehren können.

Wer sich den modernen Hochhäusern gegenüber sieht und gleichzeitig die teilweise noch barfuß gehenden Einwohner Nairobis bemerkt, steht bereits inmitten dieser Gegensätze zwischen alt und neu. Erstaunlich ist für den Europäer die



Tatsache, daß außer den Negern auch noch andere Völker zahlreich vertreten sind. Es bietet sich ihm ein vielfältiges Gemisch von Indern, Mohammedanern und Hindus, bärtigen Sikhs mit ihren imponierenden Turbanen und Frauen in farbenprächtigen, anmutig wehenden Saris.

Das Klima ist anders, als man denkt

Das Klima von Kenia, vor dem sich mancher Unwissende meist zu Unrecht fürchtet, kann in zwei Regionen unterteilt werden, und zwar in Unterland und Hochland. Generell kann gesagt werden, daß das Hochlandklima für Europäer gesünder ist, wobei allerdings der Küstenstreifen (Osten), welcher eigentlich zum Unterland zählt, dabei eingeschlossen werden kann. In der Hauptstadt Nairobi sind die Monate Januar bis März als die heißesten zu bezeichnen. Die kühlestn Monate sind Juni, Juli und August. Die Nächte sind allerdings zu jeder Jahreszeit kühl. So kann es also dem Europäer passieren, daß er an einem heißen Sommertag aus seiner Heimat abfliegt und in Nairobi fröstelnd aus dem Flugzeug steigt.

Die zwei regulären Regenzeiten fallen in die Zeit zwischen Oktober und Dezember sowie zwischen März und Mai, wobei die letztere als die längere zu bezeichnen ist.

An der Küste bringt der Monsun schweren Regen im April und Mai, gefolgt von leichteren, das heißt sehr kurzen Regenschauern in den Monaten Juni bis Oktober. Diese kurzen Niederschläge dauern etwa fünf bis zehn Minuten, die sich täglich wiederholen. Aus diesen Gründen ist der Küstenstreifen mit saftigem Grün bedeckt, und derjenige, der diesen Ort zum erstenmal bereist, ist überrascht über die blühende Vegetation, die grünen Wiesen, die leuchtenden Blumen und kraftstrotzenden Bäume.

Vom Häuserbau

Die Dörfer der Eingeborenen, die mit der Zivilisation noch nicht in Kontakt gekommen sind, unterscheiden sich voneinander, da jeder Stamm – seien es die Suaheli, Somali, Galla, Turkana, Wanyika, Kikuyu oder Massai usw. – seine eigene Bauart pflegt. Die Hütten können in einem runden, viereckigen oder ovalen Grundriß gebaut sein. Die einen bestehen aus einem auf den Boden gestellten Grasdach, die andern verfügen über Doppelwände aus kreuzweise verflochtenen Zweigen, deren Zwischenräume mit rotem Lehm ausgefüllt sind. Das Dach ist mit Stroh oder Palmwedeln bedeckt. Die primitivere Bauart ist typisch für den Stamm der Wanyika, die etwas komfortablere sieht man bei den Suaheli, die in der näheren Umgebung von Mombasa leben.

Um der Hitze den Eingang zu verwehren, sind die Eingänge in die Hütten überall sehr schmal und niedrig. Auch die Inneneinrichtung ist je nach Stamm und Wohlstand des Besitzers verschieden gestaltet. Bei den ärmeren Familien dient ein einziger Raum als Küche, Wohn- und Schlafzimmer, bei den andern findet man eine richtige Unterteilung, ebenfalls mittels Stroh- und Lehmwänden, in Schlafräum, Küche, ja sogar «Duschraum». Die Dusche besteht natürlich aus mit Wasser gefüllten Tonkrügen.

Da diese Behausungen über keine Fenster verfügen, ist es im Innern angenehm kühl, und die lästigen Fliegen bleiben draußen. Es ist aber auch sehr dunkel, so daß die Hausfrauen sich beim Arbeiten meist an den Eingang setzen. Währenddem sie zum Beispiel das Getreide auf runden, aus dem Korallenfelsen des Riffs herausgehauenen Mühlsteinen mahlen, beobachten sie das Leben und Treiben vor der Hütte und halten wenn möglich einen kleinen Schwatz ab.

Das Bett hat sich bei vielen Eingeborenen auch eingebürgert. Es wird «Kitanda» genannt und besteht aus einem mit geflochtenen Strohbindern bespannten Rahmen auf vier aufrechtstehenden Pflöcken. Darüber wird manchmal noch eine hübsche Strohmatte gebreitet.

Die Massai leben anders

Von den Wohn- und Lebensverhältnissen der Ostafrikaner sind diejenigen der Massai sehr verschieden.

Die kargen Weidegründe, die weitverstreuten, zeitweise austrockneten Wasserstellen zwingen den sich der Viehzucht widmenden Massai eine nomadisierende Lebensweise auf. Die Kraale der Massai, genannt «Manyatta», sind deshalb immer nur provisorische Siedlungen. Das Vieh wird Nacht für Nacht zum Schutze vor den Löwen in die kreisförmige Umzäunung hineingetrieben. Den Dung schaffen die Massai nie beiseite, so daß jeder Weiße, der sich einer solchen «Manyatta» nähert, die Nase über den beißenden Gestank rümpft. Der Massai findet diesen Geruch nicht lästig, im Gegenteil, er empfindet ihn als Wohlgeruch, denn er liebt den engen Kontakt mit seinem Vieh. Das Massai Volk streicht sogar den Kuhmist dick über das Gerüst seiner Hütten, um damit ein wasserdichtes Dach zu erhalten. Sehr unangenehm sind jedoch die riesigen Wolken von Fliegen, die immer gegenwärtig sind und häufig Augenkrankheiten verursachen.

Die Hütten sind an der Innenseite der Umzäunung gebaut, und die Vorderseite öffnet sich auf den freien Platz im Zentrum des Kraales. Die Behausungen sind etwa 1,90 Meter hoch (der Massai ist ein großgewachsener Typ) und sind in einem ovalen Grundriß gebaut. Das Innere ist auch hier stockdunkel, verrußt und enthält außer einigen Kochtöpfen und Kürbisflaschen nur einige über einen Reisighaufen gebreitete Häute als Schlafstätte.

Die Massai, groß, schlank und immer sehr aufrechtgehend, tragen wenig negroide Züge, sondern gleichen eher den Europäern oder Asiaten. Die aus Ostafrika importierten Schnitzereien, die heute Mode geworden sind, zeigen in ihren Masken und Figuren sehr oft die Gesichtszüge der Massai. Hätte eine Einigung unter den Massai bestanden, wären sie in Ostafrika wohl zur gleichen Machtstellung gelangt wie die Zulu in Südafrika. Sie schwächten jedoch sich selbst durch häufige blutige Bruderkriege.

Heute gibt es für den «Elmoran», den jungen Massaikrieger, keine Betätigung mehr. Ein Moran verkörpert das Idealbild eines edlen Wilden, der den Speer mit der langen, messerscharfen Klinge in der einen, die Keule in der andern Hand, das kurze, in einer roten Scheide steckende Schwert an der Seite, mit langen, federnden Schritten und in aufrechter, stolzer Haltung dahinschreitet. Er trägt ein loses, rotbraunes Tuch, das von einer Schulter herabhängt. Seine glänzenden Haare hat er mit Ocker eingerieben und sie in kurze, dick mit roter Erde durchgeknetete Zöpfchen geflochten. Im Alter von 27 bis 30 Jahren verläßt der Massai den Verband der Elmoran, rasiert seinen Kopf und wird damit ein «Morua», der sich ganz seiner Viehherde widmet.

Der Massai ist sehr konservativ eingestellt. Er will von der Zivilisation und der Mission nichts wissen, sondern hält fest an seinen althergebrachten Sitten und Bräuchen.

Afrikaner sind humorvoll

Es gibt Weiße, die der Meinung sind, daß der Durchschnittsschwarze die Mentalität eines ungefähr fünfzehnjährigen Kindes hat. Diese Beurteilung scheint etwas hart zu sein, doch kann auf jeden Fall festgestellt werden, daß der Neger die Sorglosigkeit eines Kindes innehat. Die Fähigkeit, in die Zukunft zu blicken und vor auszuplanen, fehlt ihm. Er ist jedoch wißbegierig und lernt schnell, wenn auch eher in einer papageienartigen Weise. Wenn das Auswendiggelernte nicht mehr ausreicht, ist er hilflos und ausgeliefert, denn Logik und das Vermögen, Schlüsse zu ziehen, mangeln ihm häufig.

Auf Grund seines sehr ausgeprägten Gerechtigkeitsgefühls ist er sehr schnell beleidigt und fühlt sich verspottet. Der Afrikaner hat jedoch einen sehr großen Sinn für Humor, ist schnell zu fröhlichem Unfug bereit. Es ist ein Vergnügen zu



Zu unseren Bildern:

Die Behausungen der Eingeborenen unterscheiden sich von Stamm zu Stamm sowohl in der Form wie auch in der Konstruktion. Auch die Inneneinrichtung ist je nach Stamm und Wohlstand des Besitzers verschieden gestaltet.

beobachten, mit welcher Leichtigkeit und Unbeschwertheit er in ein ungehemmtes, herzliches Lachen ausbrechen kann. Zusammenfassend kann der ungebildete Eingeborene als ein großes Kind bezeichnet werden, mit allen Tugenden und Untugenden, die Kindern zu eigen sind.

Übertragungskrankheiten sind häufig

Die Afrikaner sind vielfachen Krankheiten ausgesetzt, wovon kurz folgende erwähnt werden sollen: Gewisse Tsetsefliegen führen zu Schlafkrankheiten, Fadenwürmer sind die Ursache völliger Erblindung, andere Fadenwürmer, die von Stechmücken übertragen werden, bewirken die als Elephantiasis bekannte unheimliche und groteske Anschwellung von Armen und Beinen usw. Amophelesmücken übertragen die Malaria, Ädesmücken das gelbe Fieber. Die Pest wird durch die Flöhe von Ratten und Mäusen auf die Menschen übertragen. Namentlich die Grasmaus dringt gerne und oft in die Hütten der Eingeborenen als Krankheitsträgerin ein.

Die Gefahr von Malaria ist allerdings in den Küstengebieten ziemlich ausgeschlossen, da der immer wehende frische Seewind die Malaria mücken fernhält.

Für die Weißen, im besonderen für die sich an der Küste aufhaltenden Touristen, besteht so gut wie keine Krankheitsgefahr, denn außer den vorbeugenden Moskitonetzen verfügen sie auch über die notwendigen Mittel und Impfungen.

Seltene Haustiere

Etwas, an das sich die Afrikaner erst gewöhnen müssen, sind die Armeen von Ameisen, Treiberameisen, genannt «Siafus», und kleine Ameisen, genannt «Sisimisi», die oft unbeirrt ihren Weg durch das Haus marschieren. Erstaunlich ist es auch zu sehen, wie groß die Tausendfüßler in Afrika sind. Sie haben eine Länge von etwa 20 Zentimetern, sind

schwarz und haben oftmals rote Füße. Sie gleichen in der Form einer Riesenzigarre und sollen laut den Eingeborenen sehr schmackhaft sein.

Eine Freude ist es, die kleinen fleischfarbigen und nackt-häutigen Eidechsen zu beobachten, die abends aus ihren Schlupfwinkeln hervorkommen. Tagsüber verstecken sie sich nämlich hinter Möbelstücken und Bildern und gehen nur nachts auf Insektenjagd. Diese Geckos vermögen durch Haft-scheiben an den Enden ihrer Zehen behend an den Wänden und Decken herumzuhuschen.

Die Wildparke

Afrika verfügt über eine große Anzahl von Nationalparks. Zu Kenia gehört vor allem der Tsavo-Park, der 150 km nördlich vom neuentdeckten Touristenort Malini (Nähe Mombasa) liegt, sich über 20 700 km² ausbreitet und somit das größte Wildschutzgebiet von Ostafrika ist. Vergleichsweise hat dieser Park eine Fläche, die der Hälfte der Schweiz entspricht. Ein sehr viel besuchter und weltberühmter Nationalpark ist derjenige von Nairobi, welcher nur ein paar Autominuten von der Hauptstadt entfernt liegt und 80 km² umfaßt. Eines der schönsten Reservate soll der Amboseli-Park sein, etwa 230 km nördlich des 6000 Meter hohen Kilimandscharo.

Dem Wildparkbesucher bietet sich eine unendliche Fülle von Tieren in freier Wildbahn. Die schnellen Impalas, die zierlichen Grant- und Thomson-Gazellen, große Herden von Gnus und Hartbeesten, Zebras, Büffeln. Die uns seltsam anmutenden Strauße, die mit drei bis fünf Meter langen Schritten daherrausen können. Wußten Sie, daß eine Straußenhenne an die fünfzehn bis zwanzig Eier legt, welche ungefähr vierzig Tage bebrütet werden? Weiter sind zu sehen: Giraffen, auch Cameloparde genannt, da man früher glaubte, sie seien ein Kreuzungsprodukt zwischen Kamel und Panther, sowie Warzenschweine, die die bequasteten Schwänze wie kleine Fähnchen komisch steil hochstrecken und auch die scheuen Löffel-

hunde. Und natürlich sind auch Löwen, Elefanten, Nilpferde und Krokodile sowie Affen zu beobachten. Nach Meinung von Fachleuten ist das Nilpferd (auch unter dem Namen Flußpferd und Hippopotamus bekannt) das gefährlichste Großwild, das mehr Eingeborene tötet als Löwen, Büffel und Elefanten zusammen.

Auch viele Vogelarten halten sich in den Wildreservaten auf. So sind beispielsweise Marabustörche und Geier zu sehen sowie Weibervögel, deren geflochtene Nester wie Früchte von den Ästen der Bäume herunterhängen. Madenhacker, die als Ungeziefervertilger und auch als Wächter amtieren, sieht man am Werk. Als ersterer wird der Madenhacker dem Tier oft zur Plage durch das Herumpicken an Wunden, den Heilungsprozeß aufhaltend. Als Wächter fliegt er kreischend auf, wenn sich Menschen nähern.

Die gefährlichste Schlange Afrikas, die Mamba, ist in Kenia sehr selten, ebenso auch die Python Schlange, welche bis zu sieben Meter lang werden soll. Für den Touristen ist es eine Glückssache, wenn er überhaupt eine Schlange sieht.

Eine faszinierende Welt

Afrika bietet so vieles, daß es schwerfällt, dieses Land wieder zu verlassen. Zurückdenkend, wird sich wohl jeder Afrika-reisende gerne an diese eigenartige, faszinierende Welt des Schwarzen erinnern, an die hübschen Negerkinder mit den geschorenen und gezöpfelten Wuschelköpfen, an die Eingeborenenfrauen, die sämtliche Lasten auf dem Kopf tragen und die Kleinkinder mit Tüchern auf den Rücken binden, um die Hände zum Arbeiten frei zu haben. Er denkt vielleicht auch an die weite heiße Steppe, das Brüllen der Löwen, das Trompeten der Elefanten und den fesselnden Eingeborenen-tanz, der sich zum ekstatischen Taumel steigert.

Vergleicht der von Afrika zurückgekehrte Tourist jedoch seine komfortable Wohnung oder sein Haus mit den Hütten der Schwarzen, so wird er sich zweifelsohne glücklich preisen, wieder in die Welt der Zivilisation zurückgekehrt zu sein.

W. Bas-

